Neues Wiener Tagblatt 27./XI. 1915

Zum 100. Geburtstag Moritz v. Ebner-Eschenbachs

Am 27. November 1915 sind hundert Jahre verflossen seit der Geburt des Freiherrn Moritz v. Ebner-Eschenbach. Dieser Gedenktag fällt in eine Zeit, die sich seiner zielgetreuen Lebensarbeit mit ganz besonderer Dankbarkeit erinnern muß. Im Jahre 1898 starb er als Feldmarschalleutnant, doch hat er nicht mit dem Schwert in der Hand seine militärischen Ehren errungen. Er war ein Mann der Wissenschaft, der ernstesten einer, denn vor allem seiner Tüchtigkeit, dem eisernen Fleiß hatte seine hohe Begabung ihre Entfaltung zu verdanken.

In vier Foliobänden hinterlassener Denkwürdigkeiten hat Baron Ebner seinen Lebensgang gezeichnet. Auszüge daraus, denen wir hier zunächst folgen wollen, erschienen bald nach seinem Tode in der „Münchner Allgemeinen Zeitung".*) Ich habe ihn nicht persönlich gekannt. Als ich seiner Gemahlin, unsrer Dichterin, zum ersten Male begegnete, hatte er, hochbetagt und fast erblindet, sich von der Außenwelt zurückgezogen. Aber ich war während vieler Sommerwochen, wenn auch unter veränderten Verhältnissen, in Zdislawitz von der Atmosphäre umgeben, die einst die seine gewesen ist. Dort hat sich mir mancher Zug dem Bilde eingefügt, das uns aus seinen Erinnerungen und aus Marie von Ebner-Eschenbachs schönem Buche „Meine Kinderjahre" entgegentritt.

Sein Vater war ein hochangesehener Mann aus altem Nürnberger Patriziergeschlecht. Durch Kriegsschicksale der Familie verarmt, hatte er seine Laufbahn als Handschuhmacherlehrjunge begonnen; als Feldmarschalleutnant, Ritter des Theresienordens und Prodirektor des Ingenieurkorps beschloß er sie. Da er sich in späten Jahren mit Helene Freiin v. Dubsky in zweiter Ehe verbunden hatte, zählte, als er starb, Moritz erst fünf Jahre. Seine Erziehung ruhte fortan in den Händen der Mutter, der er das trotz der bescheidenen Verhältnisse vollkommene Glück seiner Jugendzeit bis an sein Lebensende dankte. „Sie war mir alles," schreibt er. „Ich habe keine Kinderfrau gehabt, keine Bonne, keinen Hofmeister, nur: eine Mutter. Sie schalt und strafte nicht, wenn ich nachlässig, sie lobte und belohnte nicht, wenn ich fleißig war. Aber sie wurde sehr traurig in dem einen und sehr vergnügt in dem andern Fall." Da sie zwei Brüder im Kriege verloren und um den dritten, Franz, monatelang in banger Sorge geschwebt hatte, war sie begreiflicherweise gegen die von ihm selbst gewünschte militärische Laufbahn des Sohnes eingenommen. Deshalb begann er seinen Studienweg am Theresianum, wo er sich zum Staatsbeamten ausbilden sollte.

Aber nach einigen Jahren strebte er mit Macht hinaus in die „relative Freiheit des Militärlebens" und trat in die Ingenieurakademie ein. Auch hier betrieb er seine Studien mit ausgezeichnetem Erfolg. Achtzehnjährig wurde er Leutnant und mit fünfundzwanzig Jahren erhielt er die Professur für Chemie und Physik an der Ingenieurakademie. Dies war für ihn der Anlaß, mit verdoppeltem Eifer selbst weiterzulernen. Er hörte und verehrte als Vortragende den Physiker Ettinghausen und den Chemiker Schrötter, in deren Kreise er überdies reiche Anregung auf den Gebieten von Literatur und Kunst, auch der Tonkunst, erhielt. Selbst ein ausgezeichneter Klavierspieler, komponierte er auch und richtete sich später im eigenen Heim Abende mit schöner Hausmusik ein.

Während seiner Lehrtätigkeit, die er achtzehn Jahre hindurch ausübte, erst in Wien und dann, nach Verlegung der Ingenieurakademie dorthin, in Klosterbruck bei Znaim, hat Moritz v. Ebner eine Anzahl tüchtiger Genieoffiziere ausgebildet. Seine in Wien gehaltenen außerordentlichen Vorlesungen und die damit verbundenen Experimente erregten großes Aufsehen bei seinen meist viel älteren militärischen Fachgenossen. Durch Reisen und durch den Umgang mit hervorragenden Männern bereicherte er sein Leben und seine Bildung. So durfte er im Jahre 1844 den Feldmarschalleutnant Grafen Latour auf einer Inspektionsreise durch Dalmatien begleiten. Die Kunde

*) 1899, Beilagen zu Nr. 225, 226, 227 und 230.

153